

Thomas GANSCHOW, Krieg in der Antike. Darmstadt: Primus Verlag 2007, 159 S., 20 s/w-Abb.

Überblickswerke zum antiken Militärwesen sind in der deutschsprachigen Literatur Mangelware. Leser, die nach Lektüre zum Einstieg in das Thema suchen, müssen auf Publikationen aus dem angelsächsischen Raum oder deren Übersetzungen zurückgreifen.¹ Insofern ist es zu begrüßen, dass sich Thomas Ganschow (fortan G.) dieses Themas annimmt. Erschienen ist sein Buch beim Primus-Verlag in der Reihe „Geschichte erzählt“, die damit wirbt, dass „spannende historische Themen [...] unterhaltsam und gut lesbar präsentiert [werden]“,² und sich an den Kreis der interessierten Laien richtet. Verständlicherweise ist es dem Verfasser nicht möglich, auf den zur Verfügung stehenden knapp 160 Seiten dieses kleinformatigen, ansprechend aufgemachten Büchleins sämtliche Sachverhalte zum „Krieg in der Antike“ ausführlich abzuhandeln. G. betrachtet das Thema vor allem unter kultur- bzw. mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten. Eine ereignisgeschichtliche Darstellung wird der Leser hier nicht vorfinden. Auf Anmerkungen wird weitgehend verzichtet; die wenigen, die gesetzt werden, dienen dem Nachweis von antiken Quellenzitatzen oder Begriffserklärungen. Zahlreiche Abbildungen helfen dabei, Sachverhalte anschaulich zu illustrieren. Zusätzliche Hintergrundinformationen finden sich in kleinen Kästen, graphisch vom Fließtext abgesetzt, über die fünf Hauptkapitel hinweg verteilt.

Im ersten Kapitel „Feindbilder“ (9-48) widmet sich der Verfasser den Vorstellungen, die Griechen und Römer von Feinden ihres jeweiligen Kulturkreises hatten, welche Einflüsse auf diese Vorstellungen einwirkten, und wie sie manipulativ beeinflusst wurden. Darüber hinaus beschäftigt sich der Abschnitt damit, welche Kenntnisse über fremde Völker existierten, wie Kontakte zu ihnen aussahen, und wie nach kriegerischen Auseinandersetzungen auf kultureller Ebene mit besiegten Völkern verfahren wurde. Den Einstieg in das Thema bildet der griechische Mythos (10-15) mit seiner Stilisierung eines Kampfes zwischen Gut und Böse, der in der Welt der Menschen seine Entsprechung in der Auseinandersetzung zwi-

¹ An neuerer Literatur wären zu nennen: Paul Erdkamp, *A companion to the Roman army*. Malden 2007; Victor Hanson, *Der Krieg in der griechischen Antike*. Berlin 2001; John Rich (Hrsg.), *War and society in the Greek world*. London 1993; Ders. (Hrsg.), *War and society in the Roman world*. London 1993; Philip Sabin/Hans van Wees/Michael Whitby (Hrsg.), *The Cambridge history of Greek and Roman warfare*. 2 Bde. Cambridge 2007; Harry Sidebottom, *Ancient Warfare*. New York 2004 sowie für die griechische Antike nach wie vor unverzichtbar: William Kendrick Pritchett, *Greek state at war*. 5 Bde. Berkeley 1971-1991.

² Laut der Internetpräsenz des Verlags; URL: http://www.primusverlag.de/detail.php?artikel_id=116549737418 (Zugriff am: 05.02.2008).

schen Kultur und Barbarei habe. Anschaulich entwickelt G. den Begriff des „Barbaren“ (16-24), indem dessen Andersartigkeit im Vergleich zum Griechentum hervorgehoben wird. Gleichzeitig betont er, dass dieses Barbarenbild als „Zerrbild der damaligen politischen Propaganda“ (19) diene und in der politischen Praxis mitunter wesentlich pragmatischer und undogmatischer gehandhabt wurde, als es die politische Rhetorik vermuten ließ. Die römische Vorstellung von Barbaren wird weniger intensiv thematisiert. Als Barbaren galten diejenigen, die außerhalb der Grenzen des *Imperium Romanum* lebten. Dies zeigt zutreffend den eher integrativen Charakter dieser Vorstellung, da es der römischen Expansion innewohnte, im Zuge von Eroberungen Barbaren zu Römern zu machen.

G. konstatiert, dass Feindbilder stark von den Kenntnissen übereinander bestimmt waren (25-30). Dem großen Fachwissen der gebildeten Kreise über fremde Völker habe eine Unwissenheit der einfachen Bevölkerung gegenüber gestanden, die zu einer „Vermischung von Wahrheit und Fiktion“ (27) beigetragen und der Anfälligkeit für Propaganda Tür und Tor geöffnet habe. G. gelingt es in dem folgenden Abschnitt über die Vermittlung von Feindbildern (31-39) anhand verschiedener Quellengattungen, die Darstellung von Barbaren in der Bildkunst zu veranschaulichen. Bei der Auswertung diesbezüglicher Monumente (Pergamonaltar, Traianssäule) und Münzen (Münzbilder der römischen Kaiserzeit) wird die fachliche Qualifikation des Verfassers als Klassischer Archäologe und Numismatiker deutlich. Das Kapitel endet mit einer Erörterung der Frage nach „Integration oder Assimilation“ unterworfenen Völker (40-48). In diesem Zusammenhang wird das Phänomen der „Romanisierung“ dargestellt, während für die griechische Antike die Zeit des Hellenismus in den Blick genommen wird. Auch wenn es dem Autor prinzipiell gelingt, die in diesem Kapitel behandelten Themen anschaulich aufzubereiten, bleibt doch festzuhalten, dass sich seine Darstellung ausschließlich auf die Auseinandersetzung von Griechen und Römern mit fremden Gegnern konzentriert und somit das Bild vermittelt, es habe nur solche Feinde gegeben. Dass Kriege in großer Zahl zwischen Angehörigen des gleichen Kulturkreises ausgetragen wurden, wird nur am Rande erwähnt und vermittelt so ein verzerrtes Bild vom „Krieg in der Antike“ im Allgemeinen wie auch von den obengenannten Aspekten dieses Kapitels im Speziellen.

Das zweite Kapitel „Vom mythischen Helden zur Berufsarmee“ (49-106) widmet sich dem Kampf und der Organisation antiker Armeen, der gesellschaftlichen Bedeutung von Kriegen und Armeen sowie vereinzelt Schlachten und deren politischen Auswirkungen. Der Verfasser beginnt das Kapitel chronologisch mit einer Betrachtung der archaischen Zeit in Griechenland (50-55). Als grundlegende Quelle dient Homer, dessen Schilderung der Kampfweise als einer Verbindung von Massen- und Einzelkämpfen er sehr quellenah wieder-

gibt. Dem Kampf ‚Mann gegen Mann‘ misst G. dabei ziemlich viel Bedeutung zu. Dass Homer über die Kampfweisen seiner eigenen Zeit berichtet und nicht über diejenigen des Trojanischen Krieges, findet am Rande Erwähnung. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden die griechische Hoplitenphalanx beschrieben (56-66). Die gesellschaftlichen Gründe, die zur Entstehung der Phalanx bei den Griechen führten, werden thematisiert, angereichert durch kleine Exkurse zu den allgemeinen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen in Athen und Sparta. Als Abschluss dieses Abschnittes wird ein knapper Ausblick auf weitere Truppengattungen (Reiterei, Bewaffnete mit Fernkampfswaffen) sowie auf das Söldnertum als eine nicht zu vernachlässigende Größe im antiken Heerwesen geboten. Betrachtungen über die Verhältnisse in römischer Zeit fallen marginal aus und wären vielleicht an einer anderen Stelle des Buches besser platziert.

Relativ ausführlich werden die militärischen Auseinandersetzungen zur See in griechischer Zeit (67-73) behandelt. Von der Bedeutung der Seefahrt wird der Bogen geschlagen über die Nutzung von Schiffen zum Transport von Truppen hin zu ihrem eigentlichen Einsatz als Kriegsschiffe, exemplarisch und ausführlich dargestellt anhand der Schlacht bei Salamis. Auffällig ist in diesem Abschnitt die Inkonsequenz in der Darstellung: Während G. im Hinblick auf die Schlacht von Salamis durchaus quellenkritisch darauf hinweist, dass die griechischen Schiffe sich, anders als oft behauptet, nicht durch eine besondere Wendigkeit gegenüber den persischen Schiffen ausgezeichnet hätten (71), entkräftet er dies bald darauf in einem Vorgriff auf die Schlacht bei Actium, indem er im Vergleich zu Salamis schreibt: „Wieder einmal trugen die wendigeren Schiffe den Sieg davon“ (73).

Der folgende Abschnitt befasst sich mit der römischen Armee in republikanischer Zeit (74-81). Beschrieben wird vor allem die Organisation der römischen Armee wie etwa Dienstzeiten, Musterung, Disziplin und Belohnungen oder auch der taktische Aufbau einer Legion. G. macht zudem die Einteilung der Bürger je nach ihrer Vermögensklasse deutlich und vergisst auch nicht, auf die Probleme hinzuweisen, die eine lange Abwesenheit von Haus und Hof für die Soldaten mit sich brachte. Die Armee der Kaiserzeit wird im folgenden Abschnitt in den Blick genommen (81-90). Ferner schildert der Autor die nach 31 v. Chr. notwendig gewordene Reorganisation der Armee durch Augustus, die zu einer Reduzierung der Anzahl der Legionen sowie zu einer neuen Dislokation der Einheiten im Imperium Romanum führte. Auf die wachsende Bedeutung der Soldaten als Faktor in der Politik reagierten die Kaiser mit der Teilung von Provinzen und Verlegungen von Einheiten. Dies wird zu Recht betont, auch wenn die Formulierung „um 200 n. Chr. waren die meisten der nunmehr 33 Legionen an den Außengrenzen

des Reiches stationiert“ (84f.) suggeriert, dass dies vorher nicht der Fall war. Weiterhin werden Themen wie die Namengebung für Legionen, die Anlage und der Aufbau römischer Militärlager, die Ausrüstung der Soldaten und der militärische Alltag behandelt. Die sich daran anschließenden Ausführungen über die römische Flotte (91-94) widmen sich dem Beginn der Seekriegführung bei den Römern, ihren Kämpfen zur See gegen die Karthager, der Auseinandersetzung zwischen Octavian und Mark Anton sowie der sozialen Stellung der Besatzung. Diesen Abschnitt dominiert eine weitgehende Übernahme der Sichtweise des Polybios, wonach die Römer bis zum ersten römisch-karthagischen Krieg zur See weitgehend unerfahren gewesen seien und der Enterbrücke, ungeachtet der Frage, ob sie in dieser Form überhaupt von den Römern genutzt wurde, eine schlachtentscheidende Funktion zugekommen sei. Diese Sichtweise ist in der Forschung durchaus umstritten; die Angaben des Polybios wurden in neueren Publikationen einer kritischen Prüfung unterzogen.³

Erwähnt werden weiterhin die Veteranen (95-99) als wichtiger militärischer und politischer Faktor in den Bürgerkriegen des 1. Jh.s v. Chr., und dass es Augustus schließlich gelang, die Versorgung dieser Gruppe von ehemaligen Militärangehörigen sicherzustellen. Das Kapitel schließt mit einem kursorischen Abriss des Belagerungswesens der griechisch-römischen Antike (100-106). Ausführlich wird die Blüte der Poliorketik im Hellenismus mitsamt ihren technischen Neuerungen beschrieben, die dem Leser den Eindruck vermitteln, man habe bei Belagerungen immer auf diese technischen Möglichkeiten zurückgegriffen. Die Tatsache, dass belagerte Städte bis in römische Zeit oftmals nicht durch eine verlustreiche Erstürmung, sondern durch langwieriges Aushungern der Bewohner oder mit Hilfe von Überläufern eingenommen wurden, wird leider nur am Rande beziehungsweise gar nicht erwähnt.

Das dritte Kapitel „Götter und Gesetze“ (107-126) setzt sich mit den drei Themen Kriegsgötter, Kriegsrecht und römischer Triumph auseinander. Als Einführung in das Thema dient eine Vorstellung der Götter, die für den Bereich Krieg zuständig waren, und ihrer wichtigsten Heiligtümer in Rom (108-111). Der mit „Kriegsrecht“ betitelte Abschnitt (112-118) zeigt, dass Kriege sich in einem durch rechtliche und religiöse Faktoren bestimmten Rahmen bewegten, der sie gewissen Regeln unterwarf. Der Autor legt dar, wie Entscheidungen für Kriegserklärungen und Friedensvereinbarungen zustande kamen, mit welchen Ritualen solche Entscheidungen begleitet wurden und wie Opferhandlungen auch den Feldzugsverlauf und Kriegsalltag bestimmen konnten. Besondere Aufmerksamkeit widmet G. der römischen Idee des *bellum iustum*

³ Vgl. Raimund Schulz, *Die Antike und das Meer*. Darmstadt 2005, 149-167.

und seinen rituellen Formalitäten. Caesars konstruierte Begründung für seinen Feldzug gegen die Helvetier macht deutlich, dass es notwendig war, einen Krieg formell als gerecht zu erklären, zeigt aber ebenso, dass es sich dabei zumindest seit der späten Republik um ein rein formales Konstrukt handelte. Die deutliche Konzentration auf religiöse und formale Aspekte lässt zudem außen vor, dass oftmals profane Gründe wie persönliches Streben nach Ehre oder die Aussicht auf Beute für einen Krieg ausschlaggebend waren. Umfangreich fällt die Darstellung des Triumphzuges als Zeichen des Sieges aus (119-126). Nicht nur die Bedingungen dafür, dass ein Triumph überhaupt gewährt wurde, sein ritueller Charakter und der Ablauf dieses Spektakels, sondern auch das harte Los der gefangenen gegnerischen Feldherrn wird hervorgehoben.

Das Buch schließt mit dem Kapitel „Der Preis des Krieges“ (127-153), das vier verschiedene Themenbereiche vereint. Während der erste Abschnitt (128-132) vor allem auf gesamtgesellschaftliche Auswirkungen eines Krieges, wie etwa Verluste an Geldern und Gütern auf beiden Seiten, die Kriegsfinanzierung sowie währungspolitische Probleme, wie Münzverschlechterung und Finanzkrisen, hinweist, werden im zweiten Abschnitt (133-143) auch diejenigen Auswirkungen deutlich, die ganz konkret Leib und Leben der Besiegten bedrohten. In Ermangelung eines Status des „Kriegsgefangenen“ bedeutete eine Niederlage vielfach Tod oder Sklaverei. Die Verteilung von Beute wirkte sich auf die Gesellschaft des Siegers stabilisierend aus, folgte festen Regeln und bezog in Form von Weihegeschenken auch die Götter mit ein. Im Anschluss daran werden verschiedene Siegesdenkmäler (144-148) vorgestellt, nicht nur hinsichtlich ihrer künstlerischen Gestaltung und Bildsprache, sondern auch hinsichtlich ihrer Herkunft und gesellschaftlichen Funktion. Treffenderweise endet das Buch mit einem Ausblick auf die Bedeutung des Friedens in der griechisch-römischen Antike (149-153). Frieden wird als die gesetzliche, göttliche Ordnung einer Gesellschaft angesehen und folgerichtig als Voraussetzung für Wohlstand begriffen. Die in der römischen Kaiserzeit propagierte *pax Augusta* skizziert G. richtig als eine Friedensordnung, die nach innen gerichtet war und für die römische Gesellschaft galt, ohne im Widerspruch zu den weiterhin unternommenen Kriegen gegen Feinde außerhalb der Grenzen des Imperiums zu stehen. Die Behauptung, Augustus habe eine genaue „Vorstellung von einem in sich geschlossenen Herrschaftsgebiet“ besessen und seine Expansionspolitik habe zum Ziel gehabt, „die Grenzen so weit wie möglich zu verkürzen“ (152), wird jedoch dem Wesen der augusteischen Politik nur unzureichend gerecht.

Insgesamt behandelt das Werk eine große Zahl von Themenkomplexen. Bedingt durch den knappen Umfang des Büchleins können viele Themen nur angerissen werden, während gleichzeitig die Faktendichte konstant sehr hoch

ist, so dass die Informationen in geballter Form präsentiert werden. Problematisch ist zudem der nicht immer konsequente Umgang mit Quellen. Teils werden diese sehr überzeugend und kritisch auf ihren Gehalt hinterfragt, teils fügen sie sich unkritisch in die Darstellung ein. Ein weiteres Problem ergibt sich aus dem Umstand, dass Sachverhalte geschildert werden, wie sie zu einem bestimmten Zeitpunkt waren; Entwicklungen und damit einhergehende Transformationsprozesse hingegen werden ausgeblendet. Die Epoche der Spätantike zum Beispiel wird vollständig ausgeklammert.

Sachliche Fehler oder Verwechslungen bleiben nicht aus. So muss es richtig „Herodot“ statt „Homer“ (70) und „Isokrates“ statt „Isagoras“ (112) heißen. Eine Legion umfasst 30 Manipel zu je 200 und nicht 300 Mann (75). Zudem marschierte Hannibal nicht 216 direkt nach der Schlacht von Cannae gegen Rom, sondern erst 211 (100).

Diese kleine Monographie sei dem großen Kreis der an antiker Militärgeschichte interessierten Laien ans Herz gelegt. Ungeachtet der bisher geäußerten Kritik zeichnet sich „Krieg in der Antike“ dadurch aus, dass das Thema sehr stark unter kultur-, mentalitäts- und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten betrachtet wird. Mit dieser Ausrichtung sticht das Buch aus der großen Menge an populärwissenschaftlichen Publikationen zur griechischen und, vor allem, römischen Armee hervor.⁴ Diese von Laien stark rezipierte Literatur behandelt meistens rein militärische Themenbereiche, etwa Schlachten, militärische Ausrüstung, Kampfweise sowie die Heeresorganisation. Die Lektüre von G.s Buch sollte deutlich machen, dass in der griechisch-römischen Welt Armeen nicht um ihrer selbst willen existierten, sondern von kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen abhängig waren.

Peter Probst
Universität Hamburg
Historisches Seminar /
Arbeitsbereich Alte Geschichte
Von-Melle-Park 6 / VIII
D-20146 Hamburg
E-Mail: peter.probst@uni-hamburg.de

⁴ Etwa Graham Sumner, *Die römische Armee. Bewaffnung und Ausrüstung*. Stuttgart 2007; José Toledo, *Imperium Legionis. Die römische Armee des Kaiserreichs*. Berlin 2004; Tony Domin, *Roma Victor (sic). Die römische Legion*. 3. Aufl. Gelnhausen 2007; John Warry, *Warfare in the classical world. An illustrated encyclopedia of weapons, warriors and warfare in the ancient civilizations of Greece and Rome*. Oklahoma 1995.